

## **Kenosemiotik und Sprachvariation**

1. Bekanntlich ist die Abgrenzung von Sprachen und Dialekten ein ungelöstes und wohl unlösbares Problem innerhalb der Linguistik, denn einerseits gibt es Sprachen, die einander so nahe stehen, daß man sie unter anderen Umständen als Dialekte klassifizieren würde (z.B. die slawischen Sprachen), andererseits gibt es umgekehrt Dialekte, die so unterschiedlich sind, daß man geneigt wäre, sie aus ihren Sprachfamilien herauszunehmen (z.B. Schlesisch und Bayerisch, Piemontesisch im Verhältnis sowohl zu Französisch als auch zu Italienisch). Die Semiotik ist von dieser Unterscheidung insofern betroffen, als die Zugehörigkeit je zweier Wörter zur selben Sprache und damit die etymologische Verwandtschaft bzw. letztlich Identität je zweier Wörter mit der Validität des Saussureschen Arbitraritätsgesetzes steht und fällt. (Falls das Gesetz nämlich nicht gölte, könnte man von der bloßen Ähnlichkeit zweier Wörter bereits auf deren etymologische Identität schließen.)

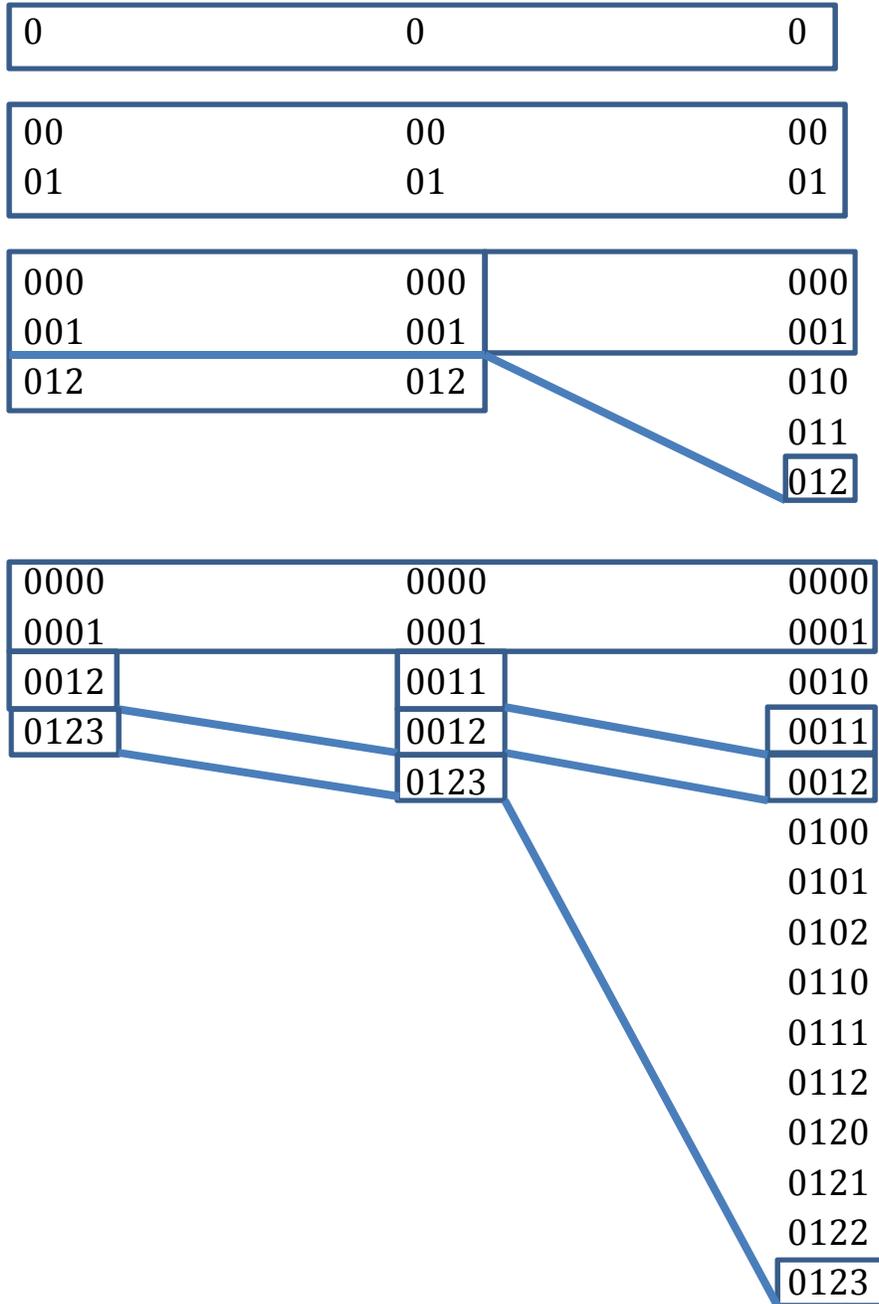
2. Desweiteren kümmert sich aber die Semiotik wenig um die Abgrenzung von Sprachen und Dialekten, denn für sie genügt die äußerliche Ähnlichkeit ODER die inhaltliche Ähnlichkeit zweier Wörter, um sie als ein einziges Zeichen zu klassifizieren. Z.B. hatte Bense (1975, S. 78 ff.) Fälle von Homonymie und von Synonymie durch Zeichenzusammenfall erklärt, wobei Bense von zwei Zeichen ausgeht und im Falle von Homonymie ihre Mittelbezüge und im Falle von Synonymie ihre Objektbezüge koinzidieren läßt. Entsprechend müßte die Semiotik sogar bei ungarisch ház "Haus" und dt. Haus, da sich die Mittelbezüge ähnlich und die Objektbezüge identisch sind, ein einziges Zeichen ansetzen, denn das Peircesche Zeichenmodell verfügt nicht über eine Sprache wie z.B. die Modelltheorie, anhand derer entschieden werden kann, ob ein bestimmtes Zeichen zu einer bestimmten Sprache gehört oder nicht, d.h. die Zeichendefinition enthält zwar ein aus einem Repertoire selektiertes Mittel, aber nicht das Repertoire selbst, aus dem es selektiert wurde. Somit kann die Peircesche Semiotik in Sonderheit nicht zwischen idiolektalen, soziolektalen und dialektalen Zeichenverschiedenheiten unterscheiden.

Nun kann man das Verhältnis zwischen einer Sprechergruppe, die z.B. den Dialekt A spricht, und einer Sprechergruppe, die den Dialekt B spricht, als die Relation zwischen einem logischen Ich und einem logischen Du betrachten. Die Tatsache, daß dem Dialekt A nicht nur der Dialekt B, sondern vielleicht noch die Dialekte C, D, E, ... gegenüberstehen, würde dann bedeuten, daß man dieser Situation nicht nur eine 3-wertige, sondern eine n-wertige Logik entgegenstellen müßte, nämlich entsprechend der Anzahl n der einander insgesamt gegenüberstehen Dialekte. Als das logische Es, das ja mit dem Objekt zusammenfällt und somit auch in einer n-wertigen Logik immer nur mit éiner Position designiert ist, käme in dieser Situation z.B. die Hoch- oder Dachsprache in Frage, bei den dt. Dialekten also das Schriftdeutsche, bei den rätorum. Dialekten je nach Region entweder das Deutsche oder das (Schrift-) Italienische, usw. Wir hätten in diesem Falle also Zeichen in Funktion einer n-wertigen polykontexturalen Logik, wobei die n also Dialekte und nicht Individuen (Sprecher) wären. Eine kleine Liste zeigt das mögliche Verhältnis eines Zeichens Z(A) und eines Zeichens Z(B), wobei also Z(A) und Z(B) bereits eine 3-wertige polykontexturale Logik voraussetzen, da sie zueinander im Verhältnis des subjektiven und des objektiven Objektes stehen:

St. Gallerdeutsch	Hochdeutsch
tōkklə	mit Wasser herumspritzen
fōrbə	den Boden wischen
ādləx	manierlich
šəŋŋli m.	Kerl
šprōxlə	sich unterhalten
kmögig	angenehm
pödələt	den Boden bedeckend (Neige)
tüppig	schwül, drückend
xlükkər	Murmel, Marmel
bōskkə	einen Streich spielen
Z(A)	Z(B)

Da ein Zeichen also mehr als einer Kontextur angehören kann, müssen jene intrakontextuellen Strukturen eruiert werden, welche innerhalb einer Menge

von heranzuziehenden Kontexturen gemeinsam sind. Wegen der Differenziertheit jeder Kontextur in Proto-, Deutero- und Tritostruktur muß dies zusätzlich intrastrukturell geschehen:



Literatur

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975 7.5.2012